

zeigt. Dazu bedarf es eines gründlichen christlichen Umdenkens. Dann ist aber auch ein Gespräch zwischen Juden und Christen über die Bedeutung Jesu Christi möglich.

I. Verbundenheit

In unseren Überlegungen sind wir stets ausgegangen von der Verbundenheit der christlichen Kirche mit dem jüdischen Volk. Diese Verbundenheit ist für die christliche Kirche von zentraler Bedeutung und muß deshalb als unaufgebbar bezeichnet werden. Für diese Ansicht sprechen die folgenden Erwägungen:

Verbundenheit durch den Gott Israels

Der Gott der christlichen Kirche ist kein anderer als der Gott Israels, wie er sich in den Schriften durch Gesetz und Propheten offenbart hat. Das ist die bedeutsamste Verbundenheit von christlicher Kirche und jüdischem Volk. Diese Verbundenheit ist begründet in dem einen Gott Israels – den auch wir durch Jesus Christus als unseren Gott kennenlernen durften –, der von Beginn an durch Israel die Völker erreichen wollte. Dazu hat die erwählende Liebe Gottes dieses Volk ins Leben gerufen.

Wenn die Kirche glaubt, daß Gottes Heil durch seinen Bund mit Israel für die ganze Welt bestimmt ist und bezeugt, wie sie in Jesus dem Gott Israels auch als ihrem Erlöser begegnen darf, dann ist eine Zurücksetzung des Alten Testaments durch das Neue Testament nicht möglich. Ja, auch das Alte Testament ist „Evangelium von Gottes Gnade“. Gott schenkt Seine Gnade Seinem Volk „umsonst“ (Jes 54,8; 55,3; 63,7 und viele Psalmen).

Verbundenheit durch die Schriften

Das Interesse für das jüdische Volk ist in den reformatorischen Kirchen im allgemeinen größer als in den anderen Strömungen der Weltkirche. In der calvinistischen Tradition besteht offenkundig bei vielen ein Gefühl tiefer Verbundenheit mit dem jüdischen Volk. Der Reformator Calvin hat nachdrücklich die Gleichheit und Einheit von Altem Testament und Neuem Testament betont. Das Alte Testament ist nicht minderwertig gegenüber dem Neuen Testament (z. B. als „verfluchendes Gesetz“ gegenüber der „befreienden Botschaft von der Gnade“), sondern die ganze Bibel – Neues Testament *und* Altes Testament – ist in der vollen Bedeutung des Wortes *das* Wort Gottes. Jesus und die Apostel haben das Alte Testament als *die* Schrift gelesen. Das bedeutet, daß das ganze Neue Testament unverständlich bleibt ohne das Alte Testament.

Miskotte hat es immer wieder betont: „Die Einheit des Alten Testaments und des Neuen Testaments liegt auch in der für viele ärgerlichen Tatsache, daß Jesus nichts Neues sagt, es sei denn das eine, daß die alte Welt erfüllt ist, ‚erfüllt‘ in aller damit verbundenen Zweideutigkeit. Nichts in der Auslegung des Neuen Testaments darf mit der Grundstruktur des Alten Testaments in Konflikt kommen.“ Er betonte – getreu der reformatorischen Tradition – die Kontinuität zwischen Altem und

Neuem Testament: Mit der Autorität Christi übernimmt der Christ auch die Autorität des Alten Testaments (einschließlich des ‚Überschusses des Alten Testaments‘, wie er von Miskotte herausgearbeitet worden ist) und kann deshalb nicht mehr leben und glauben ohne die jüdische Tradition, die auch im Alten Testament (ihrem Tenach) verwurzelt ist.

Verbundenheit durch Jesus von Nazareth

Verbundenheit besteht auch durch Jesus von Nazareth. Christen aller Zeiten bekennen ihn als ihren Erlöser und Heiland: den auferstandenen Herrn, der als frommer jüdischer Mann im jüdischen Land im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelebt hat. Dieses Bekenntnis ist wiederzufinden in den Schriften des Neuen Testaments (vgl. Röm 9,5; Gal 4,4; Joh 4,22 usw.). Seit dem vorigen Jahrhundert haben sich in der christlichen Theologie Entwicklungen vollzogen, die auch für das heutige jüdisch-christliche Gespräch von Bedeutung sind. Die historisch-kritische Forschung hat zu einer anderen Sicht der Entstehung und Bedeutung der biblischen Schriften geführt. So werden z. B. auch die Evangelien weniger von dogmatischen Voraussetzungen her als vielmehr als lebendige Zeugnisse des Glaubens der ersten christlichen Gemeinde gelesen. Im Gefolge dieser Entwicklung wächst in der christlichen Kirche das Bewußtsein, daß Jesus ein Jude war, der lebte und glaubte in der alttestamentlich-jüdischen Tradition. Die vermehrte Kenntnis der historischen Situation zur Lebenszeit Jesu (z. B. die Funde der Rollen von Qumran) fördert eine gründlichere Kenntnis der Zeit und Situation, in der Jesus von Nazareth lebte.

Die Wiederentdeckung des jüdischen Hintergrundes des Neuen Testaments wird zusätzlich durch jüdische Gesprächspartner verstärkt. Einer von ihnen ist der bekannte jüdische Gelehrte David Flusser, Professor in Jerusalem, der das Studium des Neuen Testaments zu seinem Lebenswerk gemacht hat. Bereits 1975 war eine seiner Thesen: „Christentum und Judentum sind in Wirklichkeit *eine* Religion.“ Angeregt durch einen anderen jüdischen Forscher des Neuen Testaments, Schalom Ben-Chorin, hat Flusser auch einmal gesagt: „Jesus ist nicht derjenige, der uns trennt, sondern der uns verbindet.“

II. Trennung und Feindschaft

Die Freude über die tiefe Verbundenheit und *Kontinuität* darf uns die Augen nicht verschließen lassen vor der *Diskontinuität*, die auch besteht. Er, der Tora und Propheten erfüllt (Mt 5,17), starb am Kreuz auf Golgatha.

Warum endete dieses Leben, das so viele neue Wege öffnete, auf eine solche menschenunwürdige Weise?

Der Glaube an Jesus Christus bringt Trennung

In der Kirchengeschichte hat man meistens das jüdische Volk verantwortlich gemacht für den Tod Jesu von Nazareth. Diese Auffassung ist eine der langlebigsten

christlichen Wurzeln des Antisemitismus. Nach den furchtbaren Geschehnissen im Zweiten Weltkrieg, der Ausrottung von sechs Millionen jüdischer Menschen, ist die Frage nach der Ursache und der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu von neuem in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Im Gespräch zwischen Judentum und Christentum kommt man nicht um diese historische Problematik herum. Für die christliche Theologie ist es deshalb unausweichlich, eine kritische Untersuchung über die historischen Entwicklungen bei der Entstehung der christlichen Kirche im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung anzustellen.

Auf jeden Fall ist durch genauere historische Untersuchungen das Bewußtsein gewachsen, daß wir unmöglich über *die* jüdische Schuld sprechen können. Das jüdische Land war besetztes Gebiet – ein Teil des riesigen Römischen Reiches –, und unter der Bevölkerung bestanden auseinandergehende Auffassungen über die Frage, welche Haltung man am besten gegenüber den Besatzern einnehmen sollte. Alle denkbaren Schattierungen von Kollaboration bis zum bewaffneten Widerstand kamen vor. Jesus lebte in einem besonders vielgestaltig zusammengesetzten Judentum. In diesem Rahmen ist es gut, daß wir uns immer wieder bewußt machen, daß alle Evangelien erzählen, daß Jesus nicht durch Steinigung starb (= jüdische Strafe für schwerwiegende Übertretung der Tora), sondern durch Kreuzigung, und das war die gebräuchliche römische Strafe für entlaufene Sklaven und Aufständische.

Zweifellos rief das Auftreten Jesu Fragen hervor. Sein Umgang mit Zöllnern und Sündern – Folge seines „Das-Verlorene-Suchens“ – und seine manchmal freie Interpretation von Geboten aus der Tora erregten Ärger bei manchen Frommen. Aber er starb nicht als Übertreter der Tora, sondern als Aufständischer. In Jerusalem waren jüdische Führer und römische Autoritäten einig darüber, daß dieser seltsame, charismatische Prophet aus Galiläa eine Gefahr für das labile Machtgleichgewicht bildete. Darum sagte der Hohepriester Kaiphas: „... es ist in eurem Interesse, daß *ein* Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk zugrunde geht“ (Joh 11,50).

Nach der Auferstehung und nach dem Entstehen der christlichen Kirche haben „die Theologen der ersten Stunde“ (und das waren die Verfasser des Neuen Testaments) die Geschichte interpretiert und beschrieben, als ob „das ganze Volk Israel“ (Mt 27,25) Jesus als den Messias verworfen habe.

In ihrer Situation war das verständlich (sie mußten ihre Identität suchen und sich gegen Angriffe von Juden verteidigen, die nicht an Jesus als den Messias glauben konnten), aber diese Sicht hat in den folgenden Jahrhunderten der Kirchengeschichte das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum schwer gestört.

Im ersten Jahrhundert kann man nicht von „dem jüdischen Nein gegen Jesus als Messias“ sprechen. Es waren Juden, die ihn bekämpften, ja sogar verrieten und an seiner Hinrichtung mitwirkten, aber es waren auch viele, die ihn bewunderten und an ihn glaubten. Die christliche Kirche darf dabei nicht vergessen, daß auch ihr Neues Testament ein durch und durch jüdisches Buch ist. Wahrscheinlich mit Ausnahme von Lukas sind alle Autoren jüdische Männer, aber selbst der eine Grieche sieht die Wurzeln im Alten Testament!

Altes Testament oder Tenach

Der Glaube an Jesus als den auferstandenen Herrn ließ die christliche Kirche entstehen. Jedoch war die erste christliche Gemeinde nicht viel mehr als eine Art lokale jüdische Gemeinde, eine Art Sekte innerhalb des vielgestaltigen Judentums jener Tage: Jünger Jesu zu sein war damals vereinbar mit Judesein. Mancher messiasgläubige Jude denkt heute mit einer gewissen Sehnsucht an diese Situation. Es würde zu weit führen, hier über die zahllosen Ursachen zu schreiben, die dazu geführt haben, daß sich die erste „christliche Gemeinde jüdischen Ursprungs“ von der übrigen jüdischen Gemeinde trennte, die in Jesus nicht den Messias (wieder)erkannte. Es ist wohl sicher, daß der Zustrom und der Einfluß von „gojim“ (Glaubenden aus den Völkern) dabei eine wichtige, wenn nicht entscheidende Rolle gespielt hat.

So sind allmählich zwei Traditionen – ja sogar zwei „Glaubensweisen“ – entstanden: die christliche aus dem Alten Testament und dem Neuen Testament und die jüdische aus Tenach und Talmud. Die christliche Kirche fing in zunehmendem Maße an, das Alte Testament vom Neuen Testament her zu lesen (auch das Neue Testament liest das Alte schon überwiegend christologisch – siehe z. B. die Art, wie der Apostel Paulus Passagen aus dem Alten Testament gebraucht – vgl. Gal 4,21-31 und 1 Kor 10,1-5). Schon bald war man fast allgemein davon überzeugt, daß für einen Christen keine andere Möglichkeit bestand, als „unter dem Kreuz hindurch“ zum Alten Testament zu kommen. D. h. der Glaube an das Leiden und Sterben Jesu Christi bildete den *einzig* Schlüssel für die Auslegung der alttestamentlichen Schriften.

Es ist begreiflich, daß durch diese Entwicklung Juden und Christen auf ganz verschiedene Weise mit demselben Buch (= Altes Testament/Tenach) umgingen. War es tatsächlich noch dasselbe Buch? In jedem Fall sind die Unterschiede in der Terminologie (Altes Testament – Tenach) „enthüllend“ und können illustrieren, daß sich allmählich die Verbundenheit in Fremdheit und sogar in Feindschaft verwandelte.

Widergöttlicher Antisemitismus

Die Entfremdung führte dazu, daß schon im zweiten Jahrhundert der Theologe Marcion die tiefste Verbundenheit zwischen christlicher Kirche und jüdischem Volk leugnete: Er war der Meinung, daß der Vater Jesu Christi nicht derselbe war wie der Gott des Volkes Israel im Alten Testament.

Glücklicherweise hat die Alte Kirche diesen Standpunkt als Ketzerei verurteilt. Aber das heißt nicht, daß er ganz und gar aus der christlichen Gedankenwelt verschwunden wäre. Am Beginn dieses Jahrhunderts hat sich z. B. der berühmte deutsche Theologe Adolf von Harnack positiv zu dieser Sicht Marcions geäußert. Seit der Vernichtung von sechs Millionen jüdischer Menschen in den Konzentrationslagern Nazi-Deutschlands kann niemand verkennen, daß der Antisemitismus in der westlichen Welt christliche Wurzeln hat. Antijüdische Ausdrücke im Neuen

Testament und Aussagen von Theologen und Kirchenführern haben im Lauf der Jahrhunderte ein Klima von Diskriminierung, Herabsetzung und Haß geschaffen. Darum gab es im Lauf der Kirchengeschichte die Rede von einem „jüdischen Nein zu Jesus als Messias“. Wir müssen dieses „Nein“ genau unterscheiden von dem „Nein“ im ersten Jahrhundert. In dem jüdischen „Nein“ in späteren Jahrhunderten (ja auch noch bis in unsere Zeit hinein!) sprechen sich der Widerwille und der Haß gegen eine Kirche aus, die nicht so lebt, wie es ihr Herr befohlen hat. Schon Paulus rief die Gemeinde in Rom dazu auf, in den Juden Eifersucht zu wecken. Ein Aufruf, der in der Kirchengeschichte leider wenig Gehör gefunden hat!

III. Miteinander auf dem Weg – hörend und bezeugend

Trotz einer jahrhundertelangen tragischen Geschichte von Entfremdung, Haß und sogar Vernichtung sind wir in diesen Jahren mehr denn je zuvor zu der Entdeckung gekommen, daß Christen und Juden – trotz der Vergangenheit – zusammenleben können in einer tiefen Verbundenheit. Christen dürfen mit dem Apostel Paulus glauben, daß Gott sein Volk nicht verstoßen hat und daß die Gnadengaben und die Erwählung Gottes unwiderruflich sind (Röm 11,1.29). Langsam aber sicher beginnen wir zu unserer Verwunderung zu entdecken, daß wir doch das gleiche Ziel vor Augen haben!

Auf dem Weg zum Königreich Gottes

Auf christlicher Seite hofft man auf ein neues gegenseitiges Verstehen der zwei, die zusammengehören durch den Einen. Aus tieferer Sicht auf das Herz des christlichen Glaubens: das Kommen des Königreiches Gottes. Auf jüdischer Seite will man die Lektion der Geschichte in dem Sinne lehren, daß man Juden und Christen dazu aufruft, über die dringendsten Probleme in unserem nuklearen Zeitalter nachzudenken: Wie können wir in biblischer Weise als Menschen Gottes in der Erwartung Seines Reiches am besten der Gerechtigkeit und dem Frieden nachjagen? Juden haben dabei auch das Bestehen und den Fortbestand des Staates Israel sowie diejenigen, die dort leben, im Blick.

Für uns ist es eine entscheidende Frage, wie wir gegenüber Juden und angesichts der jüdischen Gemeinschaft in Tat und Wort glaubwürdige Zeugen Jesu Christi sein können. Die Frage bringt uns oft in ein Spannungsfeld, gerade wo es jetzt um eine Begegnung mit lebendigen Menschen geht. Die Kommission und ihre Mitarbeiter wünschen als Christen in der christlichen Tradition zu stehen mit aller Freude und allem Schmerz, die damit verbunden sind, und wir betrachten es als unseren Auftrag, der Gemeinde (bzw. den Gemeindegliedern) behilflich zu sein, um an der jüdisch-christlichen Begegnung als würdige Nachfolger des Herrn teilzunehmen. Von Christen, die Juden begegnen, muß erwartet werden, daß sie sich ihrer Eigenheit voll bewußt sind. Es ist dann von vielen Faktoren abhängig, ob sie hören sollen oder sprechen. Aber warum sollte das eine mehr oder weniger sein als das andere?

Es geht um die Bereitschaft – wenn von jemandem Rechenschaft darüber gefordert wird –, Zeugnis abzulegen von der Hoffnung auf das Königreich Gottes, die in ihm lebendig ist durch Jesus, den Messias. In diesem Rahmen liegt dann auf keinem Gegenstand von vornherein ein Tabu. Aber Christen haben nicht das Alleinrecht auf „Hören/Bezeugen“. Auch nicht das älteste oder erste Recht. Auch von Juden darf erwartet werden, daß sie ihre Identität nicht verleugnen. Das ist vorausgesetzt in der gegenseitigen Beziehung. Die Frage ist, ob Christen bereit und imstande sind, nicht nur von ihrer eigenen Überzeugung Rechenschaft abzulegen, sondern auch ob sie von Herzen und ohne Vorurteil gegen den anderen die Rechenschaft über die jüdische Überzeugung ernst nehmen. Die Frage ist wirklich spannend! Auf jüdischer Seite herrscht – auch jetzt noch – die Angst: Die Bilder von einer sehenden Kirche und einer blinden Synagoge, von der Kirche als einem „geistlichen“ Israel gegenüber einem „fleischlichen“ Israel, von angeblich religiösen Disputationen (Streitgesprächen) und allerlei Formen von geistlicher „Endlösung“ sind für viele noch zu lebendig. Darum ist man abwehrend: Man versteht noch gut, daß Christen sich für ihren Ursprung – für ihre Wurzeln – interessieren, aber daß sie ohne (verbale) Vormacht darauf hören wollen, was Juden zu sagen haben über ihren Gott und ihr Schicksal, über ihre Bibel und ihr (Glaubens-)leben, darüber hat man ernsthafte – und wie wir anerkennen müssen, sehr verständliche – Zweifel. Aber auch wenn es wirklich zu einer echten Begegnung kommt, z. B. in einzelnen Lehrhäusern, dann zeigt sich, daß Juden die christlichen Antworten oft nicht verstehen und sogar ablehnen. Das geschieht nicht allein aus Abwehr oder Absicht, sondern aus Unvermögen. In großer Treue zur Tora vertrauen Juden darauf, daß das Königreich Gottes und der Messias auf die Erde kommen und daß jeder es sehen kann. Ein Königreich, das nur im Herzen leben soll, und ein Messias, der nur die Himmelstür aufschließen soll, sind für Menschen, die prophetische Träume zu hegen gelernt haben, viel zu wenig. Jedoch liegen die jüdische und die christliche Messiaserwartung ziemlich dicht beieinander.

Die rabbinischen Vorstellungen über den Messias laufen ziemlich auseinander, aber die Erwartung des messianischen Reiches ist ein wesentlicher Bestandteil des jüdischen Glaubens.

Der berühmte mittelalterliche jüdische Denker Maimonides hat es so gesagt: „Ich glaube mit einem vollkommenen Glauben an das Kommen des Messias, und auch wenn er zögert zu kommen, erwarte ich sein Kommen weiterhin jeden Tag.“

Altes und Neues Testament: Erstes und Zweites Bundesbuch

Im Gespräch mit dem Judentum werden Christen sich dessen bewußt, daß der Ausdruck „Altes Testament“ Mißverständnissen ausgesetzt ist. „Alt“ läßt ja gleich an „veraltet“ denken. Im Zusammenhang mit bekannten theologischen Konstruktionen wie „Gesetz“ (= AT) und „Evangelium“ (= NT) oder „Erwartung“ (= AT) und „Erfüllung“ (= NT) hat diese Redeweise zur Folge, daß das Alte Testament als ein überholtes Buch betrachtet werden kann. Jedenfalls ist dies in der Kirchengeschichte oft so geschehen.

In unserer Zeit stehen wir als Christen vor der Herausforderung, die Bedeutung des Alten Testaments neu zu durchdenken. Wir werden lernen müssen – von neuem! –, daß es mehr enthält als einzig und allein Worte, die auf Jesus Christus hinweisen. Dieses erste Buch, das von dem Bund berichtet, den Gott mit dem Volk Israel geschlossen hat (daher der Ausdruck „Erstes Bundesbuch“), hat die Kirche bei ihrer Entstehung als Geschenk aus jüdischen Händen empfangen dürfen. Im Neuen Testament wird nichts wesentlich anderes gesagt als im „Ersten Bundesbuch“: Gott schloß durch Jesus Christus einen neuen Bund mit der ganzen Welt. Aus diesem Grund können wir das Neue Testament als das „Zweite Bundesbuch“ charakterisieren.

Christen werden auch lernen müssen, daß ihre Weise des Umgangs mit dem Alten Testament nicht das Alleinrecht haben kann und daß es sogar möglich sein muß, traditionelle Standpunkte im Licht der jüdisch-christlichen Begegnung zu korrigieren. Jahrhundertlang hat sich die Kirche ganz einfach und selbstverständlich das Alte Testament angeeignet und gelesen als ein Buch, das überall und jederzeit Hinweise auf Jesus Christus enthält. Texte wie Jesaja 7,14 und Jesaja 53 sind die bekanntesten Beispiele. Jüdische Auslegungen, die zu anderen Ergebnissen kamen, wurden ohne weiteres als falsch oder sogar antichristlich abgetan.

Wenn wir wirklich mit Juden „miteinander auf dem Weg“ zum messianischen Reich sein wollen, dann wird ein offenes Gespräch über die Schriften notwendig sein. In einem solchen Gespräch wird es nicht länger möglich sein, mit Berufung auf eine Passage aus den Briefen des Paulus (2 Kor 3,15-16) die jüdische Auslegung der Schriften als belanglos beiseite zu schieben. Wir werden erkennen müssen, daß die christliche Exegese keine Garantie für die einzig richtige Auslegung des Alten Testaments bietet.

Jesus, der Messias der Völker

Juden anerkennen bei Jesus sein leidenschaftliches Ausschauen nach dem Kommen des Königreiches Gottes, aber sie haben große Mühe mit der Tatsache, daß in der späteren christlichen Tradition nicht die Verkündigung, sondern die Person Jesu zum Mittelpunkt der Predigt und des christlichen Glaubens gemacht worden ist. In dem Gespräch zwischen Juden und Christen fragen die jüdischen Gesprächspartner voller Verwunderung, wie die Christen vom Kommen des Messias sprechen können, während die Welt sich nicht als erlöst zeigt. Dieses nuancierte und vielschichtige „jüdische Nein zu Jesus als Messias“ erfordert von der christlichen Kirche Bescheidenheit. Sicherheit, große Worte, alte theologische Äußerungen erweisen sich für eine wachsende Anzahl von Christen in der heutigen Zeit – unter anderem auch durch das Gespräch Judentum-Christentum – als nicht mehr überzeugend. Die christliche Kirche ist sich bewußt geworden – mehr als jemals zuvor in der Kirchengeschichte –, in der Hoffnung auf die Verwirklichung des messianischen Reiches zu leben, eingeläutet durch das Kommen Jesu Christi, der schließlich die Königsherrschaft an Gott den Vater übergeben wird (1 Kor 15,24). Im Ausblick auf dieses Kommen Jesu Christi darf die christliche Kirche zurückblick-

ken in die Vergangenheit, auf das Leben, Leiden, Sterben und die Auferweckung Jesu Christi. Sein Leben eröffnete überraschende Perspektiven auf das Königreich Gottes, seine Suche nach den „verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ enthüllte das Heil Gottes, sein Leiden und Sterben dürfen als Versöhnung gesehen werden, und in seiner Auferweckung durch Gott dürfen wir das Zeichen sehen, daß Gott dieses Leben, das scheinbar in einer tiefen Enttäuschung endete, zu „einem Lösegeld für viele“ (Mk 10,45) gemacht hat. Auf Grund dieser Aussagen in den Schriften des Neuen Testaments bekennt die christliche Kirche, daß Jesus von Nazareth ihr Herr und Heiland ist, der Messias für die ganze Welt. Durch Ihn ist auf wunderbare und unerwartete Weise der Gott Israels über die Grenzen Israels hinaus bekannt geworden. In Ihm ist die Trennmauer, die Juden und Heiden voneinander geschieden hatte, durchbrochen und die alte Zusage an Abraham („ein Segen für alle Völker“, Gen 12,3) Wirklichkeit geworden.

„Miteinander auf dem Weg“ zum messianischen Reich. Allmählich zeigt sich immer mehr, daß dann ein Gespräch über die Bedeutung Jesu Christi zu den Möglichkeiten gehört. Trotz allem, was in der Vergangenheit geschehen ist, kann ein solches Gespräch eine Öffnung zur Zukunft hin bedeuten.

Niederländischer Wortlaut in: Kerk en Israël horen BijEen. Bezinning op de verhouding Kerk-Israël door deputaten voorgelegd aan de generale synode von Dokkum 1983, Special van Kerkinformatie 153, September 1984; eigene Übersetzung.

E.II.20 THEOLOGISCHE STUDIENABTEILUNG DES LUTHERISCHEN RATES IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

Ratschläge für lutherisch-jüdische Feiern vom Oktober 1984

Im Dezember 1980 bat die Lutherische Kirche in Amerika den Lutherischen Rat in den USA, sich durch seine Theologische Studienabteilung mit den Fragen des interreligiösen Gottesdienstes, insbesondere des jüdisch-lutherischen Gottesdienstes, zu beschäftigen und zu ermitteln, ob es bereits lutherische Diskussionen oder Entscheidungen auf diesem Gebiet gibt. Die folgende Stellungnahme wurde von dem Ständigen Ausschuß der Theologischen Studienabteilung erarbeitet und von dieser im Oktober 1984 angenommen als vorläufiger Bericht der Studienabteilung zu weiteren Studien und Diskussionen innerhalb der lutherischen Kirchen.¹ Der Ständige

1 Als der Ständige Ausschuß der Theologischen Studienabteilung beschloß, diese Stellungnahme „Ratschläge für lutherisch-jüdische Feiern“ zu erarbeiten, baten die Vertreter der Lutherischen Kirche/Missouri-Synode darum, daß ihre Neinstimmen festgehalten würden. Das Protokoll vermerkt: „Obwohl die anwesenden Vertreter der LCMS nicht die Notwendigkeit weiterer Klärung der Möglichkeiten interreligiöser Gottesdienste bestreiten, wird ihre Auffassung von der Notwendigkeit lehrmäßiger Übereinstimmung als Voraussetzung für das gemeinsame Beten mit anderen in einem Minderheitsbericht zum Ausdruck gebracht werden